

Tim B. Müller

Krieger und Gelehrte

Herbert Marcuse und
die Denksysteme im
Kalten Krieg



Tim B. Müller

Krieger und Gelehrte

Herbert Marcuse und die
Denksysteme im Kalten Krieg

Hamburger Edition

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.Hamburger-Edition.de

© E-Book 2011 by Hamburger Edition
E-Book-Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde
ISBN: 978-3-86854-517-3

© der Printausgabe 2010 by Hamburger Edition
ISBN: 978-3-86854-222-6
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns
Satz aus der Garamond von Dörlemann Satz, Lemförde

Inhalt

Einleitung	7
I Im Geheimdienst	31
1. Die Geburt des Geheimdienstes	33
2. Im Zentrum des geheimen Staatsapparats	39
3. Die Ordnung des geheimen Wissens	49
4. Zwischen Krieg und Freundschaft: Washington 1945–1948	59
5. Soviet Connection: Russische Spione und Spitzel des FBI	68
6. Der Weg in den Kalten Krieg	79
7. Die Geburt der psychologischen Kriegführung aus dem Geist des Marshallplans	89
8. Die Suche nach der psychologischen Superwaffe: Fortschritt und Herrschaft	102
9. Im Reich des Bösen: Die Dialektik der Kommunismusaufklärung	120
10. Wandel durch Aufklärung: Marcuse kommandiert die Kommunismusforschung	144
11. Marcuse und die strategischen Planer	169
II Philanthropie im Kalten Krieg: Die Welt der Stiftungen	187
1. Das teuerste aller Geschichtsbücher: Die Stiftung und die Grundlegung des »national security discourse«	191
2. Die Rockefeller Foundation am Anfang des Kalten Krieges	208
3. Das Russische Institut: Gegnerforschung im Kalten Krieg	219
III Die Stiftung und ihre Feinde: Wissenschaft, Politik und Freiheit im Zeitalter des McCarthyismus	245
1. Der politisch-philanthropische Komplex	251
2. Die nationale Sicherheit und die Freiheit der Wissenschaft	272
3. Was heißt subversiv? Die Stiftung vor dem Untersuchungsausschuss	293

IV Die Rockefeller-Revolution I:	
Die Wiedergeburt der Ideengeschichte	315
1. Franz Neumann und die Stiftung der Ideengeschichte	317
2. Die politische Theorie und ihre Gegner	339
3. Die Wiedergeburt der Ideengeschichte aus dem Kreis der Krieger	349
4. »Intellectual history« zwischen Weimar und Amerika	366
5. Ordnung und Chaos: Eine ideengeschichtliche Bilanz	397
V Die Rockefeller-Revolution II:	
Marcuse und die Marxismusforschung	405
1. Rockefellers Pater in der Schweiz	407
2. Karriereberatung und Utopie	415
3. Berlin und Stalin	424
4. In den Netzen der Sowjetforschung	432
5. Ein Manifest der Entspannungspolitik: »Soviet Marxism«	448
6. Rockefeller-Marxismus	489
7. Marx, Marcuse, Landshut	505
8. Das Dispositiv der Entspannung	513
9. Die Internationale der Marxismusforscher	522
10. Warten auf die Revolution	539
VI Intellektuelle in der Schlacht	551
1. Die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln	553
2. Das Ende der Ideologie	567
3. Die Erfindung einer liberalen Tradition: Intellektuelle Selbstfindung im Zeitalter des Konformismus	576
4. Die »akademische Unterwelt«	586
5. Eine Friedensbewegung in Zeiten des Krieges	615
6. Entzweiung und Freundschaft: Der Protest erreicht die Universität	627
7. Gegenkultur, Vernunft und Praxis	640
VII Epilog	651
Schluss	663
Bibliographie	678
Dank	723
Register	728
Zum Autor	

Einleitung

Außerdem ist es nicht meine Schuld daß sich
Alles mit Allem berührt.

Jacob Burckhardt

This is a very complicated case, Maude. You
know, a lotta ins, a lotta outs, a lotta what-
have-yous. And uh, lotta strands to keep in
my head, man.

Jeffrey Lebowski

The context itself is a text of sorts.

Dominick LaCapra

Der Kalte Krieg ist beendet. Über vier Jahrzehnte lang hielt dieser globale Konflikt die Menschheit in Atem. Der Kalte Krieg machte Amerika und die Sowjetunion zu den entscheidenden weltpolitischen Akteuren. Er prägte die politische Kultur, die Institutionen und die Gesellschaften des Ostens und des Westens. Die Spaltung Europas, die Teilung Deutschlands und Konflikte in der Dritten Welt waren eine Folge des Kalten Krieges. Das Wettrüsten beherrschte die Staatsfinanzen. Gewaltige Rüstungsindustrien wurden geschaffen. Die Welt stand permanent am Rande der nuklearen Selbstvernichtung.

Auf einmal war alles vorbei. Vor zwanzig Jahren zerfiel in einer dramatischen Abfolge von Ereignissen das sowjetische Imperium. Das Geschehen des Jahres 1989 hatte in Moskau selbst begonnen. Michail Gorbatschow, seit 1985 an der Macht, hatte ein neues Denken und eine neue Politik eingeleitet. Abrüstung, innere Liberalisierung, ein Ende der Repression und schließlich politische Freiheit für die Nationen Ostmitteleuropas gingen dem Fall der Berliner Mauer voraus. Eine Epoche wurde Geschichte. Nach 1989 eröffneten sich neue Welten für Historiker des Kalten Krieges. Eine bis heute anhaltende Hochphase geschichtswissenschaftlicher Produktivität setzte ein. Gewaltige Archivbestände wurden zugänglich, im Westen und teilweise auch im Osten. Zuvor bestehende Gewissheiten wurden über den Haufen geworfen. Historiker lernten, den Kalten Krieg mit neuen Augen zu sehen.

Sie betrachteten ihn nun aus der historischen Distanz. Die politischen Auseinandersetzungen waren abgekühlt. Mit nüchterner Sorgfalt rollten Historiker eine vergangene Epoche Schritt für Schritt auf. Bei allem Streit um Einzelheiten sind sie sich dabei in Grundsatzfragen näher gekommen. Die erbitterte Kontroverse um den Ausbruch des Kalten Krieges ist einer Rekonstruktion gewichen, die kaum noch vom politischen Standort des Betrachters abhängt. Einstige Kontrahenten sind heute kaum voneinander zu unterscheiden. Das »Vetorecht« der Quellen, von dem Reinhart Koselleck sprach, hätte seine Wirkungsmacht kaum deutlicher unter Beweis stellen können. Aus politischen Differenzen wurden historiographische Probleme. Die gravierenden Distinktionen sind heute Fragen des Ansatzes, der Methode, der geographischen Perspektive.¹

Was für die politische Geschichte des Kalten Krieges gilt, lässt sich für die Geschichte der Ideen und Intellektuellen im Kalten Krieg noch nicht behaupten. Die Debatten um »1968« oder die so unterschiedlichen Reaktionen, die einer der Protagonisten dieser Arbeit immer noch auslöst, Herbert Marcuse, legen Zeugnis davon ab. Von einer Abkühlung ist hier nicht viel zu spüren. Alte ideologische Kämpfe werden immer noch ausgefochten. Die vorliegende Arbeit löst sich aus den Frontstellungen. Sie strebt für die Ideen- und Intellektuellengeschichte des Kalten Krieges an, was die politische Geschichte für ihr Feld bereits geleistet hat. Dieses Ziel wird durch konsequente Historisierung verfolgt. Es handelt sich um eine Ideengeschichte, die sich für die politischen und institutionellen Kontexte, für die materiellen und epistemologischen Bedingungen von Ideen und Intellektuellen interessiert.

Im Mittelpunkt steht eine Gruppe von Intellektuellen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges in dieser Konstellation zusammenfanden und dauerhaft Freundschaft schlossen. Der Ort, an dem ihre gemeinsame Geschichte begann, war der amerikanische Kriegsgeheimdienst, das Office of Strategic Services (OSS). Alle Hauptpersonen dieser Arbeit

1 Vgl. etwa den knappen Überblick über verschiedene neuere Deutungen und Ansätze: *Westad* (Hg.), *Reviewing the Cold War*; oder die jüngste souveräne Forschungssynthese, die unterschiedlichste Perspektiven und Positionen diskutiert und integriert: *Leffler*, *For the Soul of Mankind*. – Forschungsliteratur, zum Kalten Krieg und anderen Fragen wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit an der jeweils relevanten Stelle eingeführt und erörtert. In dieser Einleitung beschränke ich mich auf einige wenige Beiträge von grundsätzlicher Bedeutung für die gesamte Arbeit.

gehörten der Forschungs- und Analyseabteilung des OSS an. Deutsch-jüdische Emigranten und jüngere amerikanische Gelehrte begegneten sich. Neue Zusammenhänge wurden gestiftet, als dort die intellektuellen Emigranten Herbert Marcuse (1898–1979), Franz Neumann (1900–1954), Otto Kirchheimer (1905–1965), Felix Gilbert (1905–1991) und Hans Meyerhoff (1914–1965) auf ihre amerikanischen Kollegen trafen, auf die Historiker Carl Schorske (geboren 1915), Stuart Hughes (1916–1999) und Leonard Krieger (1918–1990), den Soziologen Barrington Moore (1913–2005) und den Literaturwissenschaftler Norman O. Brown (1913–2002).²

Die Geschichte des OSS und die Geschichte dieser intellektuellen Gruppe im OSS ist wiederholt erzählt worden. Meilensteine der Forschung haben Christof Mauch, Petra Marquardt-Bigman und Barry Katz gesetzt.³ Grundlagen legte zuvor bereits Alfons Söllner.⁴ In jüngster Zeit sind hilfreiche Quelleneditionen aus dem Nachlass Marcuses erschienen, die die betreffenden Jahre berühren.⁵ Ohne die Bücher und Editionen von Söllner und Katz wäre die vorliegende Arbeit nicht entstanden. Sie setzt jedoch da ein, wo die beiden enden – am Anfang des Kalten Krieges.⁶ Über Marcuse bemerkt Söllner treffend: »Im folgenden soll eine These vertreten werden, die den Philosophiehistoriker ärgern und den Politikwissenschaftler verwundern wird: dass nämlich das Jahrzehnt zwischen 1942 und 1952, in dem Marcuse außer einer Rezension über Sartres ›L'Étre et le Néant‹ bekanntlich nichts veröffentlicht hat, zu seinen interessantesten Perioden gehört.«⁷

2 Veteranen des OSS, aber am intellektuellen Austausch innerhalb dieser Gruppe nur am Rande beteiligt, waren auch der emigrierte Historiker Hajo Holborn und die amerikanischen Historiker Gordon A. Craig, Franklin Ford und Arthur M. Schlesinger. Eine erste Skizze der Geschichte dieser Gruppe versucht Müller, *Die gelehrten Krieger und die Rockefeller-Revolution*.

3 Vgl. Katz, *Foreign Intelligence*; Marquardt-Bigman, *Amerikanische Geheimdienstanalysen*; zur Geschichte des OSS insgesamt Mauch, *Schattenkrieg gegen Hitler*.

4 Vgl. Söllner (Hg.), *Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland*, 2 Bde.

5 Vgl. vor allem Marcuse, *Collected Papers*, Bd. 1; ders., *Nachgelassene Schriften*, Bd. 5. – Mit Marcuses Phase im OSS habe ich mich in früheren Arbeiten auseinandergesetzt; vgl. Müller, *Bearing Witness to the Liquidation of Western Dasein*; ders., *Herbert Marcuse, die Frankfurter Schule und der Holocaust*; ders., *Die geheime Geschichte des Herbert Marcuse*.

6 Die Ideengeschichte des Kalten Krieges steht jedoch im Mittelpunkt späterer wichtiger Arbeiten: Söllner, *Fluchtpunkte*; ders./Ralf Walkenhaus/Karin Wieland (Hg.), *Totalitarismus*.

7 Söllner, *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration*, S. 200.

Diese These könnte den Ausgangspunkt meiner Untersuchung umschreiben. Allerdings ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen. Denn wer die Spuren des »unbekannten« Marcuse immer genauer verfolgt, muss bald die nach wie vor übliche Trennung von intellektueller Emigration und amerikanischer Umgebung außer Kraft setzen: Dass Marcuse und seine emigrierten Freunde damals zu amerikanischen Intellektuellen wurden, machte diese Jahre zu einer der interessantesten Perioden ihres Denkens. Die Unterscheidung von intellektueller Emigration und der Ideengeschichte Amerikas ist für diese Gruppe von 1945 an hinfällig.

Von Marcuse und seinen Freunden im frühen Kalten Krieg ist wenig bekannt. Was in Umlauf ist, entspricht nicht immer den Tatsachen, wie die Kapitel dieser Arbeit zeigen. Dabei geht es um die Denker ebenso sehr wie um ihre Produktionsbedingungen. Anders lässt sich diese Geschichte nicht erfassen. Marcuse war ein Jahrzehnt lang im amerikanischen Geheimdienst. Nachdem er den Staatsdienst verlassen hatte, löste er keineswegs die Verbindungen zu den liberalen Eliten Amerikas, die er im Geheimdienst geknüpft hatte. Bis zum Anfang der sechziger Jahre bewegte er sich gewandt im amerikanischen Establishment. Vom Geheimdienst ging es in die Welt der philanthropischen Stiftungen, der Rockefeller Foundation in seinem Fall, wie der Geheimdienst ein Inbegriff des amerikanischen Establishments.⁸

Die Geschichte von Marcuses Freunden, ob aus Deutschland emigriert oder in Amerika geboren, verlief auf ähnliche Weise. Schon das ist erklärungsbedürftig. Erst recht gilt das für den enormen Einfluss, den der Geheimdienst und das liberale Establishment auf das Werk und auf die Karriere der linksintellektuellen Protagonisten hatten. Das betrifft nicht allein die Geschichte einer Gruppe von Intellektuellen, sondern auch die Vorgeschichte von »1968«: Herbert Marcuse und Stuart Hughes gehörten – der eine auf eine eher theoretische, der andere auf eine eher politisch-praktische Weise – zu den Vorbildern des studentischen Protests und der Neuen Linken in den sechziger Jahren. Viele dieser Linksintellektuellen standen in den sechziger Jahren nicht weit entfernt vom Zentrum des Geschehens.

8 »The New York financial and legal community«, schrieb Arthur Schlesinger später, »was the heart of the American Establishment. Its household deities were Henry L. Stimson and Elihu Root; its present leaders, Robert A. Lovett and John J. McCloy; its front organizations, the Rockefeller, Ford, and Carnegie foundations and the Council on Foreign Relations.« *Schlesinger, A Thousand Days*, S. 128.

Zwischen dem Eintritt in den Geheimdienst und dem prominenten Auftritt in der Öffentlichkeit lagen zwei weitgehend unbekannte Jahrzehnte – eine vergessene formative Phase für die Karriere und das Erkenntnisinteresse dieser Linksintellektuellen. Zwei Jahrzehnte verbrachten sie im Schatten der Geheimdienste und im Schutze des liberalen Establishments der Vereinigten Staaten. In Marcuses Fall erwies sich dieser Kontext als die entscheidende Verbindung zwischen einem »obskuren« Exilmarxisten in den dreißiger Jahren und dem »Guru« der amerikanischen Neuen Linken in den späten sechziger Jahren. Marcuse und seine Intellektuellenfreunde gehörten für viele Jahre einem diskursiven und institutionellen Zusammenhang an, der von ihren liberalen Kollegen und Fürsprechern in der Regierung, den Stiftungen und der akademischen Welt dominiert wurde. Marcuse, Hughes und ihre Freunde waren Teil der intellektuellen Kultur des Kalten Krieges. Sie vertraten eine in dieses politisch-intellektuelle Feld integrierte Position, bevor sich in den sechziger Jahren die linke und die liberale intellektuelle Sphäre voneinander entfernten. Der Anlass dafür waren politische Differenzen über die Interventionspolitik der liberalen Kennedy-Regierung in Kuba und Vietnam. Zugleich boten sich nach dem Ende des McCarthyismus neue Möglichkeiten des politischen Engagements links von der Demokratischen Partei.

Immer wieder wird auf den folgenden Seiten die politische Grundlage zum Vorschein kommen, auf der sich die emigrierten Linksintellektuellen, ihre amerikanischen Kriegskameraden und die liberalen Eliten verständigen konnten. Die liberale Tradition Amerikas und ihre politische Ausgestaltung im »New Deal« der dreißiger und vierziger Jahre erwiesen sich als das entscheidende Verbindungsstück. Der ideenpolitische Kern des »New Deal« war die Versöhnung von Freiheit und Gleichheit, von individueller Selbstbestimmung und sozialer Gerechtigkeit. Die Wurzeln dieses Liberalismus reichten zur amerikanischen Tradition des Progressivismus. Ein umfassendes Reformprogramm, die Einhegung des Kapitalismus und staatliche Interventionen in die Wirtschaft kennzeichneten den amerikanischen »New Deal«-Liberalismus. Zwischen den Ansichten radikaler »New Dealer«, die eine progressive Umgestaltung der Gesellschaft bewirken wollten, und dem demokratischen Sozialismus der Emigranten bestanden kaum Unterschiede. Die Zerschlagung von Industriekartellen, »Trusts« und Monopolen oder eine Politik der sozialen Absicherung waren nur einige der politischen Maßnahmen, über die beide Seiten sich in Übereinstimmung befanden. Eine besondere Rolle spielten dabei in den

USA wissenschaftliche Berater, die von der Regierung in zuvor ungekanntem Ausmaß rekrutiert wurden. Im Zeitalter des »New Deal« eröffneten sich für Intellektuelle und Experten neue Betätigungsfelder in der amerikanischen Politik.

Als nach der Rezession von 1937 die liberalen Eliten den »New Deal« transformierten und eine wohlfahrtsstaatliche Stabilisierung des Kapitalismus betrieben, blieb der »New Deal« dennoch für europäische Intellektuelle attraktiv, die zuvor dem linken Flügel der Sozialdemokratie nahegestanden hatten. Auf die radikaleren Anfänge des »New Deal« folgte eine konservativere Politik, die sich auf indirekte finanzpolitische Eingriffe in die Wirtschaft beschränkte, das System der sozialen Absicherung ausbaute und den »New Deal« an die im Entstehen begriffene Konsumgesellschaft anpasste. Der amerikanische Liberalismus verlor sein radikales Gesicht. Für beide Flügel des Liberalismus, den radikalen wie den konservativeren, sprach jedoch Isaiah Berlin, als er den »New Deal« der Ära Roosevelt »diese große liberale Unternehmung« nannte, »diesen mit Sicherheit konstruktivsten Kompromiss zwischen individueller Freiheit und wirtschaftlicher Gleichheit, den unser Zeitalter erlebt hat«. ⁹

Der Zusammenhang zwischen Marcuse und seinen Freunden und den liberalen Eliten im frühen Kalten Krieg ist in Vergessenheit geraten und von späteren Überlieferungen und Selbstinszenierungen verschüttet worden. Der Versuch, Licht ins Dunkel zu bringen, nimmt Züge einer geistesarchäologischen Operation an. Eine intellektuelle Archäologie des Kalten Krieges sucht Überreste, legt sie sorgsam frei, stellt eine Ordnung unter ihnen her. Im Weg stehen dabei die Stilisierungen und Selbstinszenierungen, die etwa von Marcuse verbreitet und von seinen besten Biographen perpetuiert wurden. Marcuse verbrachte nicht notgedrungen eine fruchtlose Zeit in den strategischen Staatsapparaten, um bei erster Gelegenheit die Flucht in die akademi-

⁹ Berlin, Liberty, S. 84; siehe dazu unten, Kap. V.3. und Kap. VII. Vgl. zur Ideengeschichte des »New Deal«, zu den Ursprüngen und zur Transformation des amerikanischen Liberalismus und zur besonderen Rolle von Intellektuellen Brinkley, The End of Reform, zum Programm der Zerschlagung von Monopolen ebenda, S. 106–136; zur Geschichte des »New Deal« insgesamt die große Forschungssynthese von Kennedy, Freedom from Fear; eine ideengeschichtliche Würdigung und politische Verteidigung der amerikanischen Tradition des Liberalismus bietet Wolfe, The Future of Liberalism; zu den wirtschaftspolitischen Gemeinsamkeiten vgl. etwa Gramer, Reconstructing Germany; dies., Von der Entflechtung zur Rekonzentration.

sche Welt anzutreten.¹⁰ Aus diesem narrativen Schema werden die folgenden Seiten ausbrechen.

Marcuse leistete der Legende, er habe einige Jahre in der Höhle des Löwen überwintern müssen, schon früh Vorschub. Nur was er »außerdienstlich« verfasst habe, ließ er Max Horkheimer bereits 1946 wissen, sei von Belang für sein Werk.¹¹ Das Gegenteil trifft zu: Was Marcuse »dienstlich« produzierte, sollte sich als Grundlage des späteren Werks erweisen. Nicht anders verhielt es sich bei seinen Freunden. Um diesen Sachverhalt zu verstehen, muss man retrospektive Teleologisierungen hinter sich lassen, sowohl die von den Protagonisten selbst in Umlauf gesetzten als auch die der Forschung. Verzichtet wird auf die narrativen Muster einer »Erfolgsgeschichte«¹² oder eines Gründungsmythos,¹³ ganz gleich ob negativ oder positiv gedeutet. Historisierung und Distanznahme lauten die Parolen, denen die folgenden Seiten verpflichtet sind. Was die Anhänger oder Gegner Marcuses und seiner Freunde vorbringen, ist dabei von geringem Interesse.

Das Fundament dieser Arbeit ist die intensive Erforschung von Quellenbeständen in unterschiedlichen Archiven in mehreren Ländern. Gelehrtennachlässe wurden ebenso eingesehen und ausgewertet wie die Archive der Institutionen, in deren Sog die Karriere von Marcuse und seinen Freunden verlief. Die Archive der Rockefeller Foundation und des Department of State haben besonders reichhaltig zum Verständnis des größeren Ganzen beigetragen, in dem sich Intellektuelle wie Hughes oder Marcuse bewegten. Von Interviews habe ich dabei nur spärlichen Gebrauch gemacht, sie als Hintergrundinformation genutzt, jedoch nicht zum Beleg meiner Thesen und Ergebnisse herangezogen. Die vorliegende Arbeit wandelt für sich Wittgensteins berühmtes Diktum zu dem Satz ab: Die Welt des Historikers ist alles, was in den Akten der Fall ist. Eine Ausnahme stellt der letzte noch lebende Protagonist dar. Carl Schorske hat mir geholfen, die richtigen

10 Vgl. Katz, Herbert Marcuse and the Art of Liberation, S. 130–135, 143–161; Kellner, Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism, S. 148–153.

11 Wiggershaus, Die Frankfurter Schule, S. 430; zur Geschichte der Frankfurter Schule, mit der Marcuse, Neumann und Kirchheimer verbunden waren, vgl. auch das ältere Standardwerk von Jay, The Dialectical Imagination.

12 Wie sie etwa zum Ausdruck kommt in der teleologischen Verbindungslinie von Horkheimer bis zu Habermas und Honneth in dem ansonsten Maßstäbe setzenden Standardwerk von Wiggershaus, Die Frankfurter Schule.

13 So etwa prononciert in der gegenüber der Frankfurter Schule kritischen Darstellung von Clemens Albrecht u. a., Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik.

Fährten zu verfolgen und die personellen und intellektuellen Konstellationen zu erkennen.

Die Neuinterpretation der bekannten Werke steht nicht im Zentrum der folgenden Seiten, auch wenn ich hoffe, dass neue Schichten in den Texten und Verbindungslinien zwischen den Texten sichtbar werden. In den Vordergrund treten das Geschäft des Denkers, die materielle Dimension allen Denkens, die intellektuellen Kommunikationsgefüge, die erst erkennen lassen, in welchem Umfeld die betreffenden Texte geschaffen und gedeutet wurden. Oft standen sie mit ganz anderen Personen, Texten, Ereignissen in Verbindung, als heute angenommen wird, wenn sie überhaupt noch mit irgendjemand anders als einem historisch losgelösten Autor in Verbindung gebracht werden. Die Vielschichtigkeit von Marcuses Buch »Soviet Marxism«, um das am ausführlichsten behandelte Beispiel herauszugreifen, wird nur im Zusammenhang mit der Geheimdienstarbeit und den zeitgenössischen intellektuellen und wissenschaftlichen Debatten in Amerika sichtbar. Der Weg über die Materialität des Denkens eröffnet erst die Komplexität des Textes.

Diese Arbeit bewegt sich darum im Maschinenraum statt auf dem Promenadendeck des Denkens. Sie leistet Wühlarbeit in den symptomatischen Textschichten, in denen sich die Kontexte reproduzieren. Die Materialität des Denkens und die Diskurse der Denker werden rekonstruiert. Auf das Postulat einer Autonomie der Ideen wird verzichtet. Dennoch treten immer wieder »kritische« diskursive Elemente in Erscheinung, die ihren Kontext und ihre Zeit überschreiten.¹⁴ Mit einem methodischen Eklektizismus werden diese Probleme untersucht.¹⁵ Eine strukturgeschichtlich informierte Ideengeschichte trägt dazu bei, die gesellschaftliche, ökonomische und politische Bedingtheit von Ideen und Intellektuellen zu erkennen und Ideengeschichte als Teil der politischen und sozialen Geschichte zu begreifen.¹⁶

14 Zur Unterscheidung von symptomatischen und kritischen oder signifikanten Texten und Textschichten vgl. Müller, Der »linguistic turn« ins Jenseits der Sprache, bes. S. 116–122.

15 Vgl. zu unterschiedlichen Ansätzen der neueren Ideengeschichte Raphael/Tenorth (Hg.), Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit.

16 Vgl. etwa Chartier, Intellektuelle Geschichte und Geschichte der Mentalitäten; ein gutes Beispiel ist Wood, Citizens to Lords; als Einführung in unterschiedliche kultur- und ideengeschichtliche Ansätze vgl. Hardtwig/Wehler (Hg.), Kulturgeschichte heute.

Mit Quentin Skinner wiederum wird der Blick für Texte als agonale »Sprechakte«, als Interventionen in politisch-intellektuellen Debatten geschärft. Skinner zeigt, wie erfrischend eine radikale Historisierung und die Verweigerung einer unhistorischen Perspektive sind, die einzelne Texte von ihrem Umfeld isoliert. Auch im vorliegenden Fall muss man die Kollektivität des Prozesses verstehen, die Schriften der Freunde und Gegner kennen, um die spezifische Position von Texten zu bestimmen. So werden etwa die antikommunistische Totalitarismustheorie, die Modernisierungstheorie oder der sozialwissenschaftliche Behavioralismus als zeitgenössische intellektuelle Bezugspunkte sichtbar, auf die reagiert und gegen die polemisiert wurde. Das gemeinsame intellektuelle Projekt des intellektuellen Freundeskreises tritt in diesen Debatten hervor. Skinner erklärte jüngst, er nähere sich der politischen Theorie von Thomas Hobbes »nicht einfach wie einem allgemeinen Ideensystem, sondern wie einer polemischen Einmischung in die ideologischen Konflikte seiner Zeit. [...] Meine leitende Annahme ist, dass selbst die abstraktesten Werke der politischen Theorie nie über dem Kampfgeschehen stehen; sie sind stets Teil des Kampfes selbst. Im Bewusstsein dieser Erkenntnis versuche ich, Hobbes aus philosophischen Höhen auf den Boden zu holen, seine Anspielungen auszubuchstabieren, seine Verbündeten und Widersacher beim Namen zu nennen und zu zeigen, wo er im Spektrum der politischen Debatte steht.«¹⁷

Skinner's Anspruch, alle Aktionen und Reaktionen zu rekonstruieren und alle Anspielungen zu entschlüsseln, kann angesichts der Masse des Materials kaum erfüllt werden. Doch wie bei Skinner sollen im Folgenden Hierarchien umgestürzt werden, allerdings nicht nur die horizontalen, zeitlichen Hierarchien, die einen Text von den Texten anderer zeitgenössischer Autoren trennen, sondern auch vertikale, werkimmanente Hierarchien. Die »kleinen« Texte, die Aufsätze, Entwürfe, Gesprächsprotokolle und geheimdienstlichen Memoranden, werden gleichberechtigt in das Werk integriert – zu dem sie oft den Schlüssel liefern. Damit kommt zuletzt eine »diskursanalytische« Perspektive ins Spiel, die nach den Zusammenhängen von Anonymität und Autonomie, von System und Autorschaft, von Machtstrukturen und Texten, von Kontext und Kritik fragt. Um dieses Erkenntnisinteresse nicht nur zu postulieren, ist eine sorgfältige Lektüre noch

17 Skinner, Freiheit und Pflicht, S. 15f.; vgl. aus der deutschen Forschung Nolte, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft.

scheinbar unbedeutender Dokumente erforderlich, die nach strukturellen Mustern ebenso wie nach Zwischentönen und unterschiedlichen Tendenzen Ausschau hält und die zwischen unterschiedlichen Text- und Zeitschichten differenziert.¹⁸

Auf dieser Ebene erst kommen die Produktionsbedingungen in den Blick, die Mechanismen der Wissensproduktion, die Ordnung des Denkens, die materiellen und epistemologischen Grundlagen, auf denen die intellektuellen Erzeugnisse der Beteiligten entstanden – die »Denksysteme« aus dem Titel dieses Buches. Um dieses Ziel zu erreichen, musste eine Balance gefunden werden zwischen der Synthese großer Quellenbestände einerseits und der detaillierten Interpretation einzelner Dokumente andererseits. Mit dem Abstand zu den Quellen nimmt zwangsläufig die Unschärfe zu, doch werden auf diese Weise die historischen Strukturen erhellt. Gerade auf die mikroskopische Untersuchung einzelner Dokumente kommt es jedoch mitunter an, um den größeren Zusammenhang in neuem Licht zu sehen. Eine differenzierte Analyse erfordert allerdings ausreichenden Raum, damit der Leser die mitunter komplexen Zwischenschritte eines Arguments nachvollziehen kann.

Bisweilen kommt es dabei zu thematischen Überschneidungen. Es finden sich zahlreiche Querverweise innerhalb der Arbeit in den Fußnoten. Wesentliche Hauptgedanken für das Verständnis werden jedoch wiederholt, um dem Leser die Lektüre zu erleichtern. Einer geschichtstheoretischen Forderung Dominick LaCapras wird nachgekommen, indem ausgiebig aus den Quellen zitiert wird. Dem Leser wird damit die Grundlage für eine »Gegenlektüre« geboten, und die Stimme des »Anderen« wird nicht in der historiographischen Synthese

18 Wesentliche Anregungen dazu verdanken sich dem Werk von Michel Foucault, Reinhart Koselleck und Dominick LaCapra; vgl. *Foucault*, Archäologie des Wissens; *ders.*, Überwachen und Strafen; *ders.*, In Verteidigung der Gesellschaft, bes. S. 7–98; *Koselleck*, Vergangene Zukunft; *ders.*, Zeitschichten; *ders.*, Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels; *LaCapra*, Rethinking Intellectual History; *ders.*, History & Criticism; *ders.*, Representing the Holocaust; *ders.*, History and Reading; *ders.*, History in Transit; *ders./Steven L. Kaplan* (Hg.), Modern European Intellectual History. – Diskurs- und Textanalyse stehen dabei keineswegs im Widerspruch zueinander, wie bei allen drei Geschichtsdenkern deutlich wird. Auch in dieser Untersuchung wird ein Ansatz verfolgt, der die strukturelle Analyse von Diskursformationen mit der Interpretation von Texten verknüpft, in denen die diskursiven Strukturen kenntlich und zugleich punktuell überschritten werden.

erstickt.¹⁹ Die Zitate aus den Quellen erhöhen nicht nur die Lebendigkeit der Darstellung. Sie sollen einer untergegangenen, nur noch in Quellenfragmenten existenten intellektuellen Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Handelnden selbst kommen zu Wort, nicht in retrospektiven Selbstdeutungen, sondern in den jeweils konkreten historischen Situationen im Verlauf mehrerer Jahrzehnte. Dabei sind Verzerrungen nicht ausgeschlossen. Gerade die ungehörten Zwischentöne sollen wahrgenommen werden, die in keine der vorfabrizierten Erzählungen passen. Das kann gelegentlich zu Übertreibungen führen, die notwendig sind, um sich von Klischees zu befreien.²⁰ Doch angestrebt ist eine nüchterne Rekonstruktion des Geschehens. Historische Neugier ist das Motiv. Der zeitliche Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den späten vierziger und auf den fünfziger Jahren, auf einer Epoche, die bislang eine *terra incognita* in der Geschichtsschreibung dieser Intellektuellengruppe war. In knapperer Form werden die Anfänge im Zweiten Weltkrieg und die spätere Entwicklung des intellektuellen Freundeskreises in den sechziger und siebziger Jahren beleuchtet.

Eine Gesamtdarstellung ist unmöglich. Der Gegenstand ist potentiell endlos. Ich habe mich auf den Kern eines intellektuellen Kommunikationsgefüges konzentriert, das viel weiter reichte, als hier dargestellt werden kann. Die Ränder verschoben sich, fransten zunehmend aus und bleiben auch im Folgenden notwendig unbestimmt. Diese Arbeit erzählt keinesfalls die einzig mögliche Geschichte dieser Intellektuellen im Kalten Krieg. Aber sie untersucht einen wesentlichen Ausschnitt aus ihrer Geschichte. Gleichzeitig nimmt sie ein größeres Feld in den Blick. Versucht wird, Schneisen durch die politisch immer noch aufgeladene Ideengeschichte des Kalten Krieges zu schlagen. Das Vorgehen nimmt sich unter den Geschichten des Kalten Krieges ein Beispiel an Volker Berghahns Studie »Transatlantische Kulturkriege«, in der die Karriere Shepard Stones als »Prisma« genutzt wird, als Fens-

19 Zur geschichtstheoretischen Begründung dieser Praxis vgl. *LaCapra*, *History and Reading*, S. 67; *ders.*, *Rethinking Intellectual History*, S. 64; zur ethischen Dimension vgl. *ders.*, *History and Memory after Auschwitz*, S. 180–210.

20 Vgl. *LaCapra*, *History and Memory after Auschwitz*, S. 180; *ders.*, *Rethinking Intellectual History*, S. 345f.; *ders.*, *History & Criticism*, S. 142; *ders.*, *Soundings in Critical Theory*, S. 28f., 209; vgl. dazu *Müller*, *Der »linguistic turn« ins Jenseits der Sprache*, S. 121f.

ter, das die Sicht freigibt auf die transnationale politische Kulturgeschichte des Kalten Krieges.²¹

Es handelt sich um die Kollektivbiographie einer Intellektuellengruppe in symptomatischer Absicht, problemorientiert und auf zentrale Themenkomplexe fokussiert.²² Die Intellektuellengeschichte einer kleinen Gemeinschaft soll als Fenster zu den Lebensbedingungen des Geistes im frühen Kalten Krieg dienen. Es geht dabei ebenso sehr um politische Institutionen wie das OSS und das State Department, um philanthropische Stiftungen wie die Rockefeller Foundation, um Universitäten und akademische Einrichtungen, um Phänomene der politischen Kultur wie den Antikommunismus und den McCarthyismus wie um die Intellektuellen selbst. Eine Gruppe von Intellektuellen wird im Folgenden nicht als Grund aller Dinge gesehen, sondern genutzt, um über ihre Geschichte die Koordinaten einer Ideen- und Intellektuellengeschichte des frühen Kalten Krieges zu bestimmen.

Die vorliegende Arbeit führt darum über die Geschichte der Intellektuellengruppe hinaus, um überhaupt die Geschichte dieser Gruppe erfassen und angemessen darstellen zu können. Über weite Strecken wird im Folgenden das Erkenntnisinteresse der Wissenschaftsgeschichte verfolgt. Der Zusammenhang von Wissen, Politik und Philanthropie ist die entscheidende Fragestellung dieser Arbeit: Sie untersucht, welchen Einfluss die institutionellen und epistemischen Bedingungen des Kalten Krieges auf Leben und Werk dieser Intellektuellen hatten. Sie soll nicht wie die gerade erschienene eindrucksvolle Studie von Thomas Wheatland einen Beitrag zur Emigrationsgeschichte der Frankfurter Schule leisten,²³ sondern vielmehr zur Wis-

21 Vgl. *Berghahn*, *Transatlantische Kulturkriege*, S. 9; zur politischen Kulturgeschichte des Kalten Krieges, deren transnationale Dimension durch das Handeln von nichtstaatlichen Akteuren in einem zwischenstaatlichen Raum bestimmt ist, vgl. auch *Daum*, *Kennedy in Berlin*; *Geppert*, *Cultural Aspects of the Cold War*; *Hochgeschwender*, *Freiheit in der Offensive?*; vgl. auch die einschlägigen Beiträge in: *Junker* (Hg.), *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges*, 2 Bde.; zum Begriff des Transnationalen vgl. *Conrad*, *Doppelte Marginalisierung*; *Osterhammel*, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats*.

22 Die Maßstäbe für eine symptomatischen (Kollektiv-)Biographie haben bahnbrechende Arbeiten zu den intellektuellen Führungseliten des Nationalsozialismus gesetzt: *Herbert*, *Best*; *Wildt*, *Generation des Unbedingten*.

23 Vgl. *Wheatland*, *The Frankfurt School in Exile*; auch *Ziege*, *Antisemitismus und Gesellschaftstheorie*. Beide Publikationen sind zu spät erschienen, um hier umfassend Berücksichtigung zu finden. Punktuell konnte jedoch noch nach-

senschafts- und Philanthropiegeschichte des Kalten Krieges. Angeknüpft wird an ähnlich gelagerte Arbeiten von David Engerman, Nils Gilman, Rebecca Lowen, Ron Robin und Corinna Unger.²⁴

Die »Gegnerforschung« – auf den folgenden Seiten in Gestalt der Marxismus- und Kommunismusforschung – und der Kriegseinsatz der Wissenschaften, ob in einem »heißen« oder »Kalten« Krieg, stehen auch in dieser Arbeit im Mittelpunkt.²⁵ Dabei begegnet uns ein fundamentaler Prozess der Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert: Wissenschaft und Politik entfalteten »als Ressourcen füreinander« Wirkung, wie es in der üblich gewordenen Sprache der Forschung heißt. Wissenschaft und Politik waren untrennbar miteinander verflochten; die wechselseitige Mobilisierung und Formierung finanzieller, apparativer, kognitiver, personeller, institutioneller und rhetorischer Ressourcen fand auch in diesem Zusammenhang statt.²⁶ Die Verwissenschaftlichung des Sozialen und des Politischen, die simultanen Prozesse der »Politisierung der Wissenschaft« und der »Verwissenschaftlichung der Politik« haben in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit gefunden.²⁷

Diese Tendenzen traten im gesamten 20. Jahrhundert hervor. Ihre größte Entfaltung und Beschleunigung erfuhren sie jedoch im Kalten Krieg. Die Mobilisierung von Wissen zu politischen und militärischen Zwecken erreichte im Zeitalter des Kalten Krieges ihren Höhe-

täglich besonders auf Wheatlands wichtige und in mancher Hinsicht ein paralleles Anliegen verfolgende Arbeit Bezug genommen werden.

24 Vgl. Engerman, *The Ironies of the Iron Curtain*; und jetzt ders., *Know Your Enemy*; Gilman, *Mandarins of the Future*; Lowen, *Creating the Cold War University*; Robin, *The Making of the Cold War Enemy*; ders., *Wie das Denken in die Fabrik kam*; Unger, *Ostforschung in Westdeutschland*; dies., *Cold War Science*. Hachtmann, *Wissenschaftsmanagement im »Dritten Reich«*, 2 Bde., geht für einen früheren Zeitraum einem verwandten Erkenntnisinteresse nach.

25 Der Begriff der »Gegnerforschung« ist in Untersuchungen zur wissenschaftlichen Mobilisierung im nationalsozialistischen Deutschland seit längerem verbreitet; vgl. etwa Botsch, »Politische Wissenschaft« im Zweiten Weltkrieg; Burleigh, *Germany Turns Eastwards*; Dietz/Gabel/Tiedau (Hg.), *Griff nach dem Westen*, 2 Bde.; Hachmeister, *Der Gegnerforscher*; Hausmann, »Auch im Krieg schweigen die Musen nicht«; ders. (Hg.), *Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich*; Hettling (Hg.), *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*; Lehmann/Oexle (Hg.), *Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften*, 2 Bde.

26 Vgl. Ash, *Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander*, bes. S. 32.

27 Vgl. etwa Raphael, *Die Verwissenschaftlichung des Sozialen*; ders., *Radikales Ordnungsdenken*; Szöllösi-Janze, *Politisierung der Wissenschaften – Verwissenschaftlichung der Politik*.

punkt.²⁸ Auch Marcuse und seine gelehrten-intellektuellen Kriegskameraden hatten teil an der Erzeugung von Expertenwissen, das jedoch nicht in seinem Status als politisch nutzbare Handlungsanleitung aufging, sondern darüber hinaus wissenschaftliche Folgen zeitigte. Wegweisende Forschungen zum Expertenwissen haben jüngst Gabriele Metzler und Alexander Nützenadel vorgelegt.²⁹ Marcuse und seine intellektuellen Freunde gehörten einer »epistemic community« an, in der strategisches Expertenwissen erzeugt wurde. Die Geheimdienste, in denen Marcuse, Hughes oder Neumann ihre Expertenrolle zuerst ausübten, waren nur ein Element dieser epistemischen Gemeinschaft, die sich an Universitäten und Forschungsinstituten, in Stiftungen und Think Tanks fortsetzte. Überhaupt sind moderne Geheimdienste vor allem als Apparate der Wissensproduktion und damit als genuine Gegenstände der Wissenschaftsgeschichte zu begreifen. Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung steht darum, auch wo Geheimdienste in den Blick genommen werden, eine »epistemische Gemeinschaft«, eine Gemeinschaft des Wissens, die auf der Grundlage einer »politischen Epistemologie« operierte.³⁰

Die Intellektuellengruppe um Hughes, Marcuse und Neumann erlaubt es zudem, eine weitere wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung zu betrachten – die Geschichte der Ideengeschichte im 20. Jahrhundert. Gesellschaftlich war dieser Prozess fraglos von geringerer Wirkung als die politische Mobilisierung der Wissenschaft im Kalten Krieg. Doch in der historiographiegeschichtlichen Ausstrahlung dieser Gruppe werden zentrale ideenpolitische Konstellationen des »Zeitalters der Extreme« sichtbar, eines Jahrhunderts ideologischer und intellektueller Konflikte von tödlicher Intensität.³¹ Unter den Protagonisten be-

28 Vgl. *Geyer*, *The Militarization of Europe*, hier S. 65. Den empirischen Nachweis treten zahlreiche Arbeiten an, etwa die in Anm. 24 genannten; siehe auch: *Engerman*, *Rethinking Cold War Universities*; *Hixson*, *Parting the Curtain*; *Kuklick*, *Blind Oracles*; *Leslie*, *The Cold War and American Science*; *Simpson*, *Science of Coercion*.

29 Vgl. *Metzler*, Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt; *Nützenadel*, *Stunde der Ökonomen*; auch *Engerman*, *American Knowledge and Global Power*.

30 Vgl. *Fry/Hochstein*, *Epistemic Communities*; *Katz*, *Foreign Intelligence*, S. 13–21. – Eine Skizze zur Wissenschaftsgeschichte dieser Gruppe in der Geheimdienstforschung bietet: *Müller*, *Wandel durch Einfühlung*.

31 *Hobsbawm*, *Das Zeitalter der Extreme*; vgl. auch die ansonsten so unterschiedlichen Jahrhundertdeutungen von *Bracher*, *Zeit der Ideologien*; *Furet*, *Das Ende der Illusion*; *Traverso*, *Im Bann der Gewalt*.

fanden sich die wichtigsten Erneuerer der »modern European intellectual history« in Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg.³² Schon die Biographien der Beteiligten lassen dabei erkennen, dass es einen Übertritt aus der politischen Kultur der europäischen Zwischenkriegszeit in die politische Kulturgeschichte des Kalten Krieges geben konnte. Auf das Erkenntnisinteresse des Historikers trifft dies ebenso zu. Die fein ausdifferenzierte, methodisch reflektierte und theoretisch informierte Kulturgeschichte der Weimarer Republik und der Zwischenkriegszeit muss der politischen Kulturgeschichte des Kalten Krieges, die dieses Niveau längst noch nicht erreicht hat, als anregendes Vorbild dienen.³³

Ein Einwand aber liegt auf der Hand, wenn hier von Intellektuellen die Rede ist: Handelt es sich überhaupt noch um Intellektuellengeschichte, wenn es um gelehrte Krieger in Geheimdienstapparaten und um Forscher in akademisch-philanthropischen Kontexten geht? Zum einen wird im Verlauf dieser Arbeit offensichtlich werden, dass Marcuse, Hughes und ihre Freunde immer wieder den Kategorien entsprechen haben, die in der Intellektuellensoziologie von Pierre Bourdieu oder M. Rainer Lepsius formuliert wurden. Die Autorität des kritischen politischen Engagements dieser Intellektuellen fußte auf ihrer intellektuellen Autonomie und ihrer fachlichen Reputation.³⁴ Zum anderen hat sich die Intellektuellengeschichte längst von der normativen Schematisierung dieser großen Stichwortgeber gelöst: In der historischen Realität sind Intellektuelle stets hybride Wesen. Die starren Kategorien, die auf die Protagonisten dieser Arbeit zumindest phasenweise zutreffen, sind von der neueren Intellektuellengeschichte verfeinert und erweitert worden. Sie unterscheidet etwa rechte und linke Intellektuelle, gouvernementale, revolutionäre und spezifische Intellektuelle.³⁵

32 Die wichtigste Vorarbeit hat auf diesem Gebiet *Katz*, *Foreign Intelligence*, S. 165–195, geleistet. Zur Entstehung einer politischen Kulturgeschichte, an der auch einige der Protagonisten der »intellectual history« Anteil hatten, vgl. jetzt auch *Aschheim*, *Beyond the Border*, S. 45–80.

33 Einen luziden Überblick über die Tendenzen, Verdienste und Probleme der neueren Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit bietet *Hardtwig*, Einleitung: *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit*.

34 Vgl. *Lepsius*, *Kritik als Beruf*; *Bourdieu*, *Der Korporatismus des Universellen*; *Schumpeter*, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, S. 235–251; die Bedeutung von Bourdieus Kategorien für die Intellektuellengeschichte verdeutlicht *Gilcher-Holtey* (Hg.), *Zwischen den Fronten*.

35 Vgl. etwa *Charle*, *Vordenker der Moderne*; *Dosse*, *La marche des idées*; *Noiriel*, *Le fils maudits de la République*; *Winock*, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*.

Der historischen Figur, die im Folgenden die Hauptrolle spielt, hat Gangolf Hübinger den passenden Namen des »Gelehrten-Intellektuellen« verliehen. Der Gelehrten-Intellektuelle stellt sich »bewusst in die Spannung von Wissenschaft als Beruf und Politik als zivilbürgerliche Verpflichtung«. ³⁶ Er ist nicht permanent präsent in der Welt des politischen Kampfes. Er kann – wie Marcuse und seine Freunde – zwischen den gesellschaftlichen Rollen der »gouvernementalen« politischen Beratung, der akademischen Zurückgezogenheit und des öffentlichen Einsatzes als kritischer Intellektueller wechseln. Das kann in unterschiedlichen Phasen geschehen, manchmal jedoch auch gleichzeitig. Die historische Komplexität nimmt auf eine fein säuberliche Trennung von Kategorien selten Rücksicht. Damit erhöht sich die Reichweite der Intellektuellengeschichte. Wenn sie sich auf die Spuren von Gelehrten-Intellektuellen begibt, interessiert sie sich nicht nur für deren politisch-intellektuelle Erzeugnisse, sondern sie untersucht auch Institutionen und Kommunikationsnetze, Lebensformen, Biographien und Karrierewege sowie die konkreten Anlässe des öffentlichen Engagements. ³⁷

Ein Ergebnis wird dabei deutlich hervortreten: Dieser linksintellektuelle Erörterungszusammenhang war ein Diskurs des Kalten Krieges, ein Element in den Denksystemen des Kalten Krieges. Das gilt nicht nur in der abstrakten Hinsicht, dass jede Intervention dieser Gruppe einen Einfluss auf das intellektuelle Kräftefeld des Kalten Krieges hatte. Diese Intellektuellen standen mitunter im Zentrum und zumeist an den Rändern, doch sie waren Teil des Ganzen. Die »epistemische Gemeinschaft«, der sie lange Zeit angehörten, umfasste nicht nur wissenschaftliche Experten; sie wurde von politischen Eliten gelenkt. Im Geheimdienst und in der regierungsnahen Wissenschaft flossen Politik und Forschung, Krieg und Wissen zusammen. Die Geschichtsschreibung des Kalten Krieges kann schon darum ohne die Ideen- und Intellektuellengeschichte nicht auskommen. Die Politiker und strategischen Denker selbst fassten den Kalten Krieg als einen Krieg der Ideen auf, einen Kampf der Weltanschauungen, eine Konfrontation des Wissens. Sie mobilisierten wissenschaftliche Ressourcen und schufen gewaltige Wissensapparate, die ihnen die nötigen Kenntnisse liefern sollten, um den Gegner im Kalten Krieg in Schach zu halten oder zu besiegen. Ein aus amerikanischer Wahrnehmung rätselhafter Feind

³⁶ Hübinger, *Gelehrte, Politik und Öffentlichkeit*, S. 13.

³⁷ Vgl. ebenda, S. 10–24; *ders./Hertfelder* (Hg.), *Kritik und Mandat*.

musste erforscht, entschlüsselt, gedeutet werden, um die Politik zum Handeln zu befähigen. Für kaum eine andere historische Epoche können die Ideengeschichte und die Wissenschaftsgeschichte so viel zum Verständnis zentraler politischer Probleme beitragen wie für die Geschichte des Kalten Krieges. Wissen wurde auf eine zuvor nie dagewesene Weise zur entscheidenden Ressource des politischen Überlebens. Unwissen konnte zum Atomkrieg führen.

Die Karrieren und die Texte der Beteiligten offenbarten die Engführung von Wissen, Krieg und Politik. Was als Expertenwissen begann, wurde mitunter zum Fundament eines wissenschaftlichen Werkes. Um diesen konkreten Zusammenhang zu belegen und nicht nur zu behaupten, sind ausführliche Erörterungen des Quellenmaterials notwendig. So kann etwa gezeigt werden, dass sich die Perspektive der psychologischen Kriegführung – ein Begriff, der in den späten vierziger Jahren im institutionellen Umfeld dieser Intellektuellengruppe seine Bedeutung annahm und alle nicht-militärischen, wissensintensiven Maßnahmen zur Bekämpfung des Gegners bezeichnete³⁸ – in Marcuses späterer »immanenter« Deutung des internationalen Kommunismus und des sowjetischen Marxismus widerspiegelte. Angesichts ihrer politischen und strategischen Implikationen, ihrer prognostischen Absicht und ihres sozialwissenschaftlichen Vorgehens war diese immanente Kritik lediglich dem Namen nach eine Fortsetzung früherer Unternehmungen am Institut für Sozialforschung.³⁹ Anders als der wissenschaftsgeschichtliche Ansatz ist selbst immanent verfahrenende Theoriegeschichte nicht in der Lage, diesen Zusammenhang aufzudecken.

Funktion und Intention müssen dabei unterschieden werden. Es gab eine in beide Richtungen offene Dialektik der Gegnerforschung – eine Dialektik der Aufklärung, um die nachrichtendienstliche Sprache aufzugreifen: Einerseits konnte sich das Expertenwissen gegen die Intentionen seiner Erzeuger wenden und für Geheimoperationen eingesetzt werden. Andererseits floss das Expertenwissen in ein Wissens-

38 Vgl. dazu unten, Kap. I.7. und I.8.

39 Zu früheren Formen immanenter Kritik bei Marcuse, die in den dreißiger Jahren im Erörterungszusammenhang des Instituts für Sozialforschung entstanden waren, vgl. etwa *Marcuse, Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung; ders., Über den affirmativen Charakter der Kultur;* beides wieder in *ders., Schriften*, Bd. 3, S. 7–44, 186–226; *Wiggershaus, Die Frankfurter Schule*, S. 246–250; *Kellner, Herbert Marcuse and the Crisis of Marxism*, S. 116–125.

reservoir, das zur Transformierung des strategischen Denkens und zur Formulierung der Entspannungspolitik beitrug. In Marcuses Fall führte das geheimdienstliche Vertrautwerden mit dem Feind womöglich auch zur Verfeindung mit dem Vertrauten. Nach einer Phase des Arrangements mit der liberalen Ordnung begann Marcuse in den sechziger Jahren, im Vertrauten, in der amerikanischen Gesellschaft, eine Nähe zu den totalitären Gesellschaften zu erkennen, die er als Deutschland- und Kommunismusanalytiker des amerikanischen Geheimdienstes erforscht hatte.

Wie man diese Prozesse beurteilt, hängt vom Standort des Beobachters ab. Der eine mag ein System erkennen, das alles erfasste und kolonisierte, das allein nach Selbsterhaltung durch permanente Reform, durch kulturelle Hegemonie, durch die Einverleibung von Kritik, durch epistemischen Imperialismus strebte. Der andere kann darin eine gouvernementale Ordnung sehen, die auf liberalen Grundlagen errichtet war und abweichendes Wissen nicht nur zur Selbsterhaltung von Machtstrukturen zuließ. Kritik und Macht gingen vielmehr ein komplexes, mitunter widersprüchliches, in beide Richtungen offenes Verhältnis ein. Das gouvernementale System der vierziger und fünfziger Jahre bot unkontrollierte Freiheitsräume, die auch im Zeitalter der McCarthyismus nicht geschlossen wurden. Das ökonomische Modell der kapitalistischen Eliten sah zu diesem Zeitpunkt die sozialdemokratische, wohlfahrtsstaatliche Stabilisierung der politischen Ordnung vor. Experten waren gefragt. Das strategische Regime des Kalten Krieges förderte intellektuelle Offenheit. Die von den Linksinтеллектуellen geforderte Politik der Entspannung wurde von den liberalen Eliten in ihrem eigenen Interesse vorangetrieben. Dass sich die amerikanische Gesellschaft immer weiter vom Modell des »New Deal« entfernte und die liberalen, internationalistischen Eliten in einem nicht zuletzt als Modernisierungsmaßnahme geplanten Krieg in Vietnam aufrieben, führte zu einer fundamentalen Verschiebung der politischen Konstellationen in den sechziger Jahren. Ein Dispositiv liberaler Gouvernamentalität, das aus einem übergeordneten strategischen und ökonomischen Interesse die unterschiedlichsten Wissensformationen, politischen Ansichten, Institutionen und Personen einzubinden verstand, existierte in dieser Form nicht länger. Zusammenhänge zerbrachen, Sphären trennten sich.⁴⁰

40 Zum Konzept der liberalen Gouvernamentalität und zu den – keineswegs notwendig intentionalen – Kopplungseffekten von Dispositiven vgl. *Foucault*, *Ge-*

Zusammenfassung

In die Geheimdienstgeschichte führt Kapitel I. Wie zwei jüngst erschienene Studien räumt diese Arbeit Geheimdienstanalytikern den ihnen gebührenden Platz in der Geschichte der Geheimdienste ein. Der intellektuellen- und wissenschaftsgeschichtliche Ansatz und die ungleich breitere Quellengrundlage ermöglichen es jedoch, die Arbeitsweise und Epistemologie von Geheimdiensten genauer zu erfassen, als es der literaturwissenschaftlichen Untersuchung von Eva Horn gelingt. Wie sich zeigen wird, treffen die epistemologischen Annahmen, die Horn aus der literarischen Fiktion schöpft, auf die tatsächliche Wissensproduktion der Geheimdienste nicht zu.⁴¹ Was im ersten Kapitel sichtbar wird, ist keine paranoische Epistemologie, die nach Bestätigung politischer Vorannahmen suchte, sondern ein hochkomplexes Wissenssystem, das ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse verfolgte und nach permanenter Selbstkorrektur strebte. Spannungen und Differenzen im Geheimdienstapparat – etwa zwischen Marcuses Organisation im State Department und der CIA – werden nicht übersehen. Doch Marcuse und seine Freunde leisteten in einer intellektuell produktiven Umgebung einen wichtigen Beitrag zum strategischen Wissen in den amerikanischen Staatsapparaten. Marcuse stand in seinem letzten Jahr im Staatsdienst der Kommunismusaufklärung des Außenministeriums vor. Er und seine Mitarbeiter waren daran beteiligt, innerhalb der Apparate das Bild eines kommunistischen Monolithen zu dekonstruieren. Damit stehen die Ergebnisse des ersten Kapitels im Einklang mit der nach Abschluss meiner Arbeit erschienenen Studie von Marc Selverstone zum Kommunismusbild in den amerikanischen und britischen Regierungsapparaten am Anfang des Kalten Krieges. Selverstones politik- und diplomatiegeschichtliche Perspektive ist allerdings auf die politisch-bürokratischen Führungsspitzen konzentriert und nicht an den Mechanismen und Subtilitäten der geheimdienstlichen Wissensproduktion interessiert. Die einzelnen Dokumente werden keiner eingehenden Analyse unterzogen, die Bedeutung dissidentischer Stimmen bleibt offen, und am Ende steht doch der Befund der fortschreitenden Verfertigung eines monolithischen

schichte der Gouvernamentalität, 2 Bde., bes. Bd. 2, S. 13–80, 112–147, 260–274; *ders.*, Dispositive der Macht, bes. S. 118–175; vgl. dazu *Lemke*, Eine Kritik der politischen Vernunft.

41 Vgl. *Horn*, Der geheime Krieg, bes. S. 126–129, 135–147, 317, 320f.

Kommunismusbildes – gewissermaßen wider besseres Wissen und im Widerspruch zur »Keil-Strategie«, die kommunistische Staaten von der Sowjetunion lösen sollte.⁴²

Die praktischen Folgen des in den amerikanischen Staatsapparaten erzeugten strategischen Wissens waren – im Sinne der Dialektik der Aufklärung – für den Einzelnen nicht abzusehen. Doch langfristig und funktional betrachtet, trug es zur Etablierung der Entspannungspolitik bei. In den strategischen Diskussionen innerhalb der amerikanischen Regierung nutzten die Befürworter einer Entspannung zwischen den Blöcken das Expertenwissen des Geheimdienstapparats. Die Perspektive der psychologischen Kriegführung, die die Geheimdienstforschung dominierte, suchte nach Schwachstellen im gegnerischen System und entwarf, ihrer Eigenlogik folgend, ein zunehmend differenziertes Bild der Sowjetunion und des Kommunismus. Die Hoffnung auf einen langfristigen Wandel des Ostblocks konnte auf dieses Expertenwissen gestützt werden. Einige von Marcuses hellstichigsten politischen Schriften stammen aus dieser Periode.

Kapitel II eröffnet die philanthropiegeschichtlichen Untersuchungen, die das materielle und institutionelle Umfeld abstecken, in dem sich Marcuse und seine Freunde im Anschluss an ihren Einsatz im Geheimdienst bewegten. Die Ideale der philanthropischen Autonomie und der wissenschaftlichen Objektivität, denen die Förderungen verpflichtet waren, erwiesen sich dabei als politisch kontaminiert. Die Rockefeller Foundation hatte teil an der Errichtung des »national security state« im Kalten Krieg, und sie förderte die Gegnerforschung am Russian Institute der Columbia University, wo auch Marcuse unterkam. Dennoch war die Praxis der Stiftung viel liberaler, als der politische Hintergrund vermuten lassen könnte. Wissenschaft und nicht Politik stand im Vordergrund der Stiftungsaktivität. Die Stiftung war an abweichendem Wissen und an unkonventionellen Ansichten interessiert. Allerdings wurden unorthodoxe Wissenschaftler, die zu politisch heiklen Fragen arbeiteten, nur dann gefördert, wenn das Netzwerk der Stiftung für sie eintrat. Marcuse und seine Freunde verdankten ihren Kontakten aus dem Geheimdienst die philanthropische Protektion in den fünfziger Jahren.

Kapitel III untersucht die Politik der Stiftung. Die Ausgangsfrage lautet: Wie konnten Linksintellektuelle und Marxisten wie Marcuse oder Neumann in der Ära des McCarthyismus vom amerikanischen

42 Vgl. *Selverstone*, *Constructing the Monolith*.

Establishment gefördert werden? Die Quellen zeigen, dass im Kalten Krieg enge Verbindungen zwischen der Rockefeller Foundation und staatlichen Stellen existierten – ein politisch-philanthropischer Komplex hatte sich formiert. Die Stiftung fühlte sich zugleich dem nationalen Interesse der USA und der Idee einer internationalen Philanthropie verpflichtet. Sie versuchte eine Balance zwischen beiden Ansprüchen zu halten. Im Konfliktfall entschied sie sich in den McCarthy-Jahren zugunsten der nationalen Sicherheit. Die Gründe dafür lagen sowohl im institutionellen Eigeninteresse der Stiftung als auch in der politisch-ideologischen Wahrnehmung ihrer Mitarbeiter. Die Rockefeller Foundation verzichtete allerdings nicht darauf, die sich wandelnden Erfordernisse der nationalen Sicherheit permanent auszuloten und nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten, um etwa Förderungen hinter dem »Eisernen Vorhang« wieder aufzunehmen. Der Angriff des McCarthyismus selbst hatte – im Gegensatz zu der in der Forschung bislang verbreiteten Ansicht – hingegen zur Folge, dass die Stiftung ihre politische Zurückhaltung aufgab und nach einer Phase der Einschüchterung zur Gegenoffensive überging. Die Rockefeller Foundation verteidigte 1954 die Freiheit der Wissenschaft und entzog sich in den folgenden Jahren immer stärker politischen Einschränkungen, denen sie sich am Anfang der fünfziger Jahre unterworfen hatte.

Ungeachtet dessen ging die Förderung von Linksintellektuellen, die aus dem Geheimdienst mit Rockefeller-Verantwortlichen bekannt waren, auch in der Hochphase des McCarthyismus ungehindert vorstatten, wie die beiden folgenden Kapitel zeigen. Kapitel IV ist der Wiedergeburt der Ideengeschichte gewidmet, die mit Unterstützung der Rockefeller Foundation von den Gelehrten-Intellektuellen um Marcuse und Hughes betrieben wurde. Neumann spielte anfangs eine große Rolle, Hughes, Krieger und Schorske wurden zu wichtigen akademischen Lehrern der »intellectual history« in Amerika. In der Untersuchung dieser Gruppe zeichnet sich die politische Fundierung der Ideengeschichte ab, ein Aufklärungsimpuls, der zuerst auf die Reflexion der »deutschen Katastrophe« zurückging. Zugleich richtete sich das Projekt der Ideengeschichte gegen die in Amerika vorherrschenden Diskurse des Kalten Krieges, die als Behaviorismus, »Ende der Ideologie« und »Konsensgeschichte« in der wissenschaftlichen Debatte firmierten. Der Geschichte der Ideengeschichte, ihren Intentionen und Gegnern, ihrer Gründung und Etablierung, wird in diesem Kapitel ebenso Beachtung geschenkt wie dem wissenschaftsgeschicht-

lichen Sachverhalt, dass eine Stiftung, die gerade die »behavioral revolution« in den Sozialwissenschaften mit enormen Mitteln förderte, gleichzeitig eine ideengeschichtliche »Konterrevolution« finanziell ausstattete.

Um eine Revolution geht es auch in Kapitel V. Dort ist zu sehen, wie Marcuse als Gelehrter unmittelbar an die Geheimdienstforschung anknüpfte. Mit Unterstützung der Rockefeller Foundation wurde er zum Gründervater eines internationalen Netzwerks der Marxismusforschung, das sich auf akademischer Ebene den Fragestellungen der psychologischen Kriegführung widmete. In diesem Zusammenhang entstand Marcuses Buch »Soviet Marxism«, an das wiederum einige seiner »revolutionären« Texte der sechziger Jahre ansetzten. Wissenschaftsgeschichtlich sticht dabei hervor, dass in der regierungsnahen, stiftungsgeförderten Forschung – wie schon in der Geheimdienstforschung zuvor – das Totalitarismusmodell obsolet war, noch bevor es seine akademische und intellektuelle Dominanz in den fünfziger Jahren entfaltete. Die Marxismusforschung der Rockefeller-Stiftung trug wesentlich zu dem Paradigmenwechsel bei, der in den sechziger Jahren weite Teile der sowjetologischen Forschung an den Universitäten und auch der öffentlichen Debatte erfasste. Die Resultate des ideologisch weitgefächerten Forschungsverbundes der Rockefeller Foundation deuteten zudem darauf hin, dass im Ostblock ein Prozess der Liberalisierung eingesetzt hatte. Wie im Geheimdienst zeigte sich auch in der Rockefeller-Marxismusforschung, dass linke Gelehrten-Intellektuelle als Experten und Produzenten von abweichendem Wissen eine wichtige Funktion erfüllten. Sie operierten innerhalb eines Dispositivs der Entspannung. Die liberalen Eliten, die zu diesem Zeitpunkt die Stiftungen und die strategischen Staatsapparate dominierten, setzten auf eine Politik des Interessenausgleichs mit der Sowjetunion und warteten auf den langsamen inneren Wandel des Gegners. In diesem Zusammenhang waren Erkenntnisse willkommen, die zur feineren Erfassung des Gegners und zur Begründung der Entspannungspolitik herangezogen werden konnten.

In Kapitel VI kommt die Intellektuellengeschichte im eigentlichen Sinne zum Zug. Die Geschichte der linksintellektuellen Gruppe wird als Geschichte des öffentlichen Streits und des politischen Engagements über mehrere Jahrzehnte verfolgt. Die Interventionen der Freunde, die intellektuellen Gegner und die auslösenden Ereignisse werden behandelt. Am Anfang stand eine Hochphase politischen Engagements in den vierziger Jahren, als die politische Option noch

möglich schien, sich dem Ausbruch des Kalten Krieges entgegenzustemmen – was zum Einsatz im Wahlkampf des linken Präsidentschaftskandidaten Henry Wallace führte. Darauf folgte eine Phase der politischen Zurückhaltung in den McCarthy-Jahren. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre formierte sich, was politische Gegner eine »akademische Unterwelt« nannten. Die Grundlagen für den Aktivismus des kommenden Jahrzehnts wurden gelegt. Marcuses Radikalisierung stand mit seiner neuen Rollen als Campus-Intellektueller in Verbindung: Jahrelang waren die Studenten sein exklusives politisches Publikum. Hughes hingegen engagierte sich in der Anti-Atomkriegsbewegung und im Umkreis der Demokratischen Partei. Er wurde zum festen Bestandteil der amerikanischen intellektuellen Debatte. Neue politische Aktionsmöglichkeiten jenseits der etablierten Strukturen eröffneten sich. In den sechziger Jahren betraten Hughes und Marcuse, häufig unterstützt von ihren Freunden, dann die große öffentliche Bühne. Sie gelangten zu nationaler Bedeutung und internationaler Berühmtheit. Hughes kandidierte für den amerikanischen Senat und prägte die Friedensbewegung, Marcuse wurde zum intellektuellen Bezugspunkt einer globalen Protestbewegung. Der Vietnamkrieg wurde zum wichtigsten Anlass des intellektuellen Engagements. Dieser Krieg trennte sie jedoch auch dauerhaft von dem liberalen Establishment, das Amerika in den Vietnamkrieg geführt hatte. Über das Verhältnis von Politik und Universität kam es am Ende des Jahrzehnts zu Spannungen unter den Freunden; Hughes verteidigte die Universität gegen Einflussnahmen von rechts wie von links, während Marcuse zum Widerstand gegen die »repressive Toleranz« aufrief. Die Differenzen wurden jedoch ausgeräumt. Stellte für Hughes ähnlich wie für Adorno, auf den kurz eingegangen wird, das rabiante politische Vorgehen der Studenten ein Problem dar, nahm Marcuse wiederum am politischen Eskapismus und an der intellektuellen Ignoranz von Teilen der Gegenkultur Anstoß.

Als Epilog widmet sich Kapitel VII dem Lebensabend der Protagonisten. Sie waren als demokratische Sozialisten angetreten und erkannten nun, dass sie zu Gralhütern des zunehmend marginalisierten amerikanischen Liberalismus geworden waren, der linksliberal-sozialdemokratischen Versöhnung von sozialer Gerechtigkeit und individueller Freiheit, die mit der politisch einflusslos gewordenen Tradition des »New Deal« verbunden wurde. In den Dissidenten des Ostblocks entdeckten die amerikanischen Linksintellektuellen verwandte Geister. Es kam zu narrativen Überlagerungen. Hughes erzählte rückbli-

ckend die Geschichte des Freundeskreises, die in den strategischen Staatsapparaten begonnen hatte, in bewusster Anlehnung an die Geschichte der osteuropäischen Dissidentenbewegung. Der kurze Augenblick der Freude 1989/90 wich aber schon bald politischer Resignation unter den letzten Überlebenden. Sie hatten die Wissenschaft verändert und intellektuelle Debatten geprägt. Ihre politischen Hoffnungen erfüllten sich nicht.

I Im Geheimdienst

If one corrects for the fact that nobody had coerced us into serving the government, our labors bore an uncanny resemblance to those of the phony research institute, or *sharashka*, described by Solzhenitsyn in »The First Circle«.

Stuart Hughes

Ich bin noch 1950 von meinen sehr linken Freunden dringend gebeten worden, das State Department nicht zu verlassen, weil meine Arbeit dort für die Sache äußerst wichtig sei.

Herbert Marcuse

What is needed is a channel for informal ideas, for the posing of questions, for detecting the unexpected approach or element that might otherwise slip by.

Allan Evans